

Vier in der Tangente, 3. Juni 1988

Vier in der Tangente - so der etwas lapidare Titel dieser Ausstellung. Von allen vieren hat man schon gehört, aber nicht viel gesehen. Das soll sich - laut Tangente - ändern. Diese Gruppenausstellung ist der Start dazu, Einzelausstellungen sind geplant. Vier also, denen Zukunft eingeräumt wird.

Wenn Sie sich umsehen werden Sie feststellen, dass jeder von ihnen eine eigene Sprache gefunden hat, jeder versucht auf seine Weise, Ihnen etwas mitzuteilen. Ich werde Ihnen diese Sprachen weder interpretieren noch dechiffrieren, ich bin keine Kunst-sachverständige. Mich interessierte, warum sich die vier nicht mit ihrem blossen Dasein begnügen, wonach sie suchen, was sie zum künstlerischen Arbeiten bewegt, was sie dabei finden.

Liliane Hasler, 1960 in Aarau geboren, hat eine Lehre als Bildhauerin absolviert. Für sie ist die Kunst zunächst einmal Handwerk. Grabsteine hat sie gefertigt, praxisbezogenes, nützliches Tun also. Das, was sie heute macht - und was Sie in dieser Ausstellung betrachten können - empfindet sie fast schon als Luxus: ihr Zwiegespräch mit dem Stein, ihre Faszination, die sie immer wieder neu spürt, sobald sie einen Stein vor sich hat

und ihm nachgeht, beim Schleifen sein Wesen, seinen Charakter entdeckt. Und immer ist es auch ihr Wesen, ihr Charakter, der sich dabei herauschält - weiche Formen, Rundungen - gemeinhin das, was als weiblich bezeichnet wird. Innerlichkeiten, die sich äusserlich manifestieren - oder besser erhärtet werden? Doch eigentlich möchte sie in Zukunft weg vom Innenleben, hin zum Stein als Symbol, als Mahnmal, möchte politisches Bewusstsein hineinwirken. Sie ist - so schien mir - mit ihren steinernen Zwiesgesprächen in einen Zwiespalt geraten: zum einen sind da ökonomische Zwänge, die ihr nur bedingt Freiraum zum Arbeiten gewähren, die sie auch in der Formatgrösse beschränken - so sehen sie hier vorwiegend handliche, tragbare Plastiken - zum anderen dominiert ein starkes weibliches Bewusstsein, das in einer von Männern beherrschten Welt seinen Platz in der politischen Auseinandersetzung immer noch suchen muss.

Zum Malen gefunden hat Elisabeth Kaufmann-Büchel, 1954 in Mauren geboren, von Beruf Kindergärtnerin und zugleich den Titel eines "Bachelor of Fine Arts" in der Tasche, den sie sich an den Universitäten Tulsa und Bridgeport erworben hat. Was sie zur Malerei führte?

Da war der Wunsch, sich auszudrücken, klar zuzusprechen, zu reduzieren, um Einfachheit zu erreichen. Worte sind für sie zu schnell mit Assoziationen verküpft. Wenn zwei das Wort "Baum" benützen, so hat der eine vielleicht einen blühenden Apfelbaum vor Augen, der andere eine sterbende Tanne. Um solche

Kommunikationsprobleme zu verhindern, fand sie zu den Medien "Form und Farbe". Das sind ihre Buchstaben, ihre Sätze, ihre Geschichten. "Ich male auf Holz, weil ich den harten Untergrund mag", sagt sie, ~~und~~ "Ich möchte den Pinsel spüren, wenn er auf Widerstand stösst", und " Ich möchte das Papier in Besitz nehmen". Zunächst sind es kleine Papierstücke, die sie in Besitz nimmt, auf denen sie skizziert, die sie sich begrenzt. Sich begrenzen - das spielt für sie eine wichtige Rolle, sich selbst verknappen, ein~~zu~~schränken, Linien nachgehen, mit Hell und Dunkel Spannung erzeugen, Quadrate in Beziehung zueinander setzen. Das Eckige ist ihr näher als das Runde. "Ein Kreis ist kein Vorwärts, erzeugt keine Bewegung als Veränderung". Fortschreiten, Veränderung - darin sieht sie ihren Weg. Das Ziel? Unbekannt, undefiniert.

Ein Ziel war für die 1962 in Wuppertal geborene Sabine Bockmühl diese Ausstellung. Drei der hier gezeigten Bilder entstanden im Monat Mai 1988, nachdem sie wusste, dass sie hier mit dabei sein würde. Dieses Wissen öffnete ~~kei~~ ihr eine Türe. "Drüher wollte ich mit meinen Bildern immer von meiner Einsamkeit erzählen, doch das Darstellen der Probleme, die ich mit mir ~~selbst~~ habe, funktioniert nicht", meint sie selbst. Jetzt sind die Menschen um sie herum ihre Quelle der Inspiration, sie sieht sie an, sieht ihnen zu, beobachtet, setzt sie in Beziehungen, erfindet Geschichten dazu, ^{Er}zählungen. "Was um mich passiert, möchte ich wiedergeben, darauf reflektiere ich", und " Jeder Mensch ist einmalig, jeder hat

eine andere Geschichte, jeder eine andere Welt und jeder ist einsam", ^{sagt sie} diese Erkenntnis liess sie ihre eigene Einsamkeit vergessen, liess sie zum Spiegel für die Einsamkeit als Bestandteil unseres Lebens werden.

Schauen Sie sich ihre Bilderausstellung :

Eine Person liegt im Bett, doch zwei Gläser stehen am Bettrand. Zwei Zahnbürsten stecken im Glas, doch nur eine Person befindet sich im Badezimmer.

Immer ist der andere da und doch nicht da. Die Einsamkeit muss alleine ertragen werden und ist doch Wegweiser zum anderen.

Urs Frick, 1956 in Balzers geboren, meint von sich selbst : "Mit Worten bin ich nicht so gut bewandert" - er sah dieser Ausstellung mit sehr gemischten Gefühlen entgegen. Noch hat er Angst, sich der Öffentlichkeit zu stellen, hat Angst vor dem Urteil anderer, fühlt sich schutz- und wehrlos. Ich bitte sie daher um etwas Barmherzigkeit für ihn. -

Seit Februar 1987 arbeitet er im Tangente-Atelier. Wenn er dort eintritt, dann fühlt er sich zuhause, ist in seiner eigenen Welt. Dort kann er alles zulassen, all's das was ihn beschäftigt, was er im Alltagsleben zurückhalten muss. Das Arbeiten beim Malen oder auch anhand von Installationen ist für ihn ein Ventil, das für den Druckausgleich sorgt. Beim Malen stösst er manchmal an die Grenzen seiner technischen Fähigkeiten, dann greift er zu anderen Materialien.

Dann braucht er das Dreidimensionale, will sich hineinbewegen in eine plastische Form, will Hand anlegen, gestalten und kneten. Es kann aber auch das Sinnieren über eine Landschaft sein, die ihn nicht loslässt, das Bewusstsein, dass ein Menschenleben viel zu kurz ist, um beispielsweise die Veränderungen eines Felsens zu erfahren. Auf diese Zeit, die jenseits der Lebenszeit eines Menschen liegt, macht er mit seinen Installationen aufmerksam.

Am Menschen fasziniert ihn das selbstzerstörerische. Er versteht es eigentlich nicht, steht dem ohnmächtig gegenüber, empfindet sich zu klein und zu unbedeutend um aufzubegehren. Sein Atelier wird dann zum Fluchort, zum Refugium, wo er sich auseinandersetzen kann, wo er sich findet und aufatmet,

Wir sehen in dieser Ausstellung vier Menschen mit ihren unterschiedlichen Ausdruckweisen. Gemeinsam ist ihnen allen eine besondere Empfindsamkeit, das Begehren zu reflektieren, das Umgebende nicht ungespiegelt aufzunehmen, zu antworten und damit neu zu fragen. Ob Frage und Antwort verstanden werden?

Diese Frage müssen Sie heute abend selbst beantworten. Die vier - Lilian Hasler, Elisabeth Kaufmann-Büchel, Sabine Bockmühl und Urs Frick helfen ihnen gerne dabei.

Anita Hänsel